Breslauer Beobachter.

№ 203. **Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.** 1846.

Sonntag, den 20. December.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, **Dienstags, Donnerstags, Sonnabends u. Sonntags,** zu dem Preise von **Vier** Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern **Einen** Sgr. **Vier** Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.



Zwölfter Jahrgang.

Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nrn., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu $22\frac{1}{2}$ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Die alte St. Paulskirche.

(Eine Erzählung von der Pest und der Feuersbrunst zu London.)

(Fortsetzung.)

„Halt!" rief Salomon Eagle, — denn er war es — mit einer Donnerstimme, „es ist Zeit, daß dieses schandbare Treiben aufhöre. Wisset, ihr alle, die ihr den Tod zum Gespötte macht, daß seine Macht sich baldigst auf das Furchtbarste an euch bewähren wird. Denket nicht, daß ihr der Rache des erhabenen Wesens entgehen werdet, dessen Tempel ihr entheiliget. Und du, o König! der du durch deine Gegenwart diese Uebelthaten gut heißest und durch deine eigene wüste Lebensweise allen deinen Unterthanen ein böses Beispiel giebst, wisse, daß deine Stadt erst durch Pest, dann durch Feuersbrunst ganz verwüstet werden wird. Zittre! meine Drohung ist eben so furchtbar und wahr, als die Schriftzüge an der Mauer."

„Wer bist du, daß du solche Sprache mit mir führst?" fragte Karl.

„Ich heiße Salomon Eagle," antwortete der Schwärmer, „und bin mit einer Sendung von Oben beauftragt, deinem verblendeten Volke sein Schicksal zu verkünden. Laß dich warnen, o König. Dein Ende wird ein plötzliches sein. Du wirst mitten aus deinen sündigen Vergnügungen ohne viel Zeit zur Buße hinweggerissen werden. Noch einmal, laß dich warnen." Hiermit wandte er sich um und ging fort.

„Sperrt das Schiff," rief Karl zornig. „Er soll eine derbe Züchtigung für seine Unverschämtheit erhalten." Aber Salomon Eagle durchbrach die Reihen der Wache, lief behend auf das Chor und verschwand, auch konnten seine Verfolger nicht die geringste Spur von ihm entdecken.

„Sonderbar!" rief der König, als er von dem Verschwinden des Schwärmers hörte. „Laßt uns zum Abendessen gehn. Diese Maskerade hat uns in üble Laune versetzt."

„Gebe der Himmel, daß sie uns nicht mit Pest in Berührung gebracht hat," bemerkte die schöne Stewart, die neben ihm stand, indem sie seinen Arm nahm.

„Hoffen wir das Gegentheil," versetzte Karl, „aber potz Velten! es ist eine höchst verdrießliche Geschichte."

„Das ist es in mehr als einer Hinsicht," erwiderte Rochester, „denn ich höre so eben, daß mir all' mein bestes Silberzeug aus dem Kapitelhause gestohlen worden ist. Ich werde Eurer Majestät und Ihrer schönen Dame nur ein klägliches Abendessen anbieten können."

Viertes Kapitel.

Die Pestgrube.

Als Leonhard den Pfeifer vom Pestkarren heruntergehoben, und dieser von ihm erfahren hatte, in welcher Gefahr er sich befunden habe, stieß er einen Schrei des Entsetzens aus und sank ohnmächtig hin. Als die Todtengräber sahen, wie die Sachen stünden und daß ihre abergläubische Furcht ganz grundlos war, so kehrten sie wieder um, und einer von ihnen zog ein Essigfläschen hervor, mit dessen Inhalte er den Ohnmächtigen besprengte und bald wieder zu sich brachte. Aber obgleich er in so weit wieder hergestellt war, so verminderte sich doch sein Schrecken nicht und er sprach seine feste Ueberzeugung aus, daß er von der Pest angesteckt wäre. „Ich bin aus Versehen nach der Pestgrube gebracht worden," sagte er. „Bald werde ich in vollem Ernste hingeschafft werden, ohne im Stande zu sein, meinen Führern unterwegs einen Schreck einzujagen."

„Seien sie gutes Muths," fügte Leonhard hinzu, „und alles wird gut gehen. Kommen Sie mit mir nach einer Apotheke und ich will Ihnen eine Herzstärkung geben lassen, wonach ihnen der Ekel bald vergehn soll."

Der Pfeifer schüttelte den Kopf und antwortete stöhnend, daß es ganz bestimmt mit ihm aus sei.

Als sie in der Basinghallstraße angekommen waren, entdeckte Leonhard den gesuchten Laden sogleich an den vor der Thür brennenden Fackeln, so wie auch an den davor versammelten Haufen, — denn Tag und Nacht waren die Apothekerwohnungen von den Kranken belagert. Es dauerte lange, ehe sie hineinkommen konnten, und während dessen sagte der Pfeifer, daß sein Uebelfinden rasch zunähme, aber da Leonhard meinte, daß es nur die Folgen des Schreckens seien, so achtete er nicht sonderlich auf seine Klagen. Kaum hatte der Apotheker jedoch ein Auge auf ihn geworfen, als er ihn für pestkrank erklärte, und bei näherer Besichtigung zeigte es sich, daß die schrecklichen Wahrzeichen schon erschienen waren. „Ich wußte es wohl," rief der Pfeifer. „Bringt mich ins Pesthaus, — bringt mich ins Pesthaus!"

„Es wäre am besten, wenn sein Wunsch erfüllt würde," bemerkte der Apotheker. „Er ist jetzt noch im Stande zu Fuß dahin zu gehen, aber um zwei Stunden stehe ich nicht mehr dafür. Es ist ein schlimmer Fall," flüsterte er Leonhard leise zu.

Nachdem er dem Apotheker seine Gebühren bezahlt hatte, entfernte Leonhard sich mit dem Pfeifer und beide gingen durch Cripplegate auf das offene Feld. Hier hielten sie einen Augenblick an und der kleine Hund sprang mit freudigem Gebell um sie herum. „Arme Belle!" rief der Pfeifer, „was wird aus dir werden, wenn ich nicht mehr bin!"

„Wenn Sie sie mir anvertrauen wollen, so will ich mich ihrer annehmen," erwiderte Leonhard.

„Sie gehört Ihnen!" versetzte der Pfeifer mit gerührter Stimme. „Behandeln Sie sie gut um meinet- und ihrer unglücklichen Herrin willen."

„Da Sie Ihre Tochter erwähnen," fiel Leonhard ein, „so muß ich Ihnen mittheilen, was aus ihr geworden ist. Ich habe diesen Gegenstand bis jetzt nicht berührt, um Ihnen keinen Kummer zu verursachen."

„Nehmen Sie weiter keine Rücksichten, sondern sprechen Sie grade heraus," entgegnete der Pfeifer. „Sei es was es will, ich werde es wie ein Mann ertragen."

Leonhard erzählte ihm nun in kurzen Worten alles Geschehene, indem er Nizza's Verkleidung als Page beschrieb und ihre gewaltsame Entführung durch Parravicin erwähnte. Er ward öfters durch das Aechzen seines Zuhörers unterbrochen, der seiner Wuth und Angst endlich in Worten Luft machte. „Des Himmels schwerster Fluch über ihren Verführer!" rief er. „Möge er bitteres Leiden erdulden, als ich jetzt erdulde! Sie ist auf ewig verloren."

„Sie kann noch gerettet werden," versetzte Leonhard. „Doktor Hodges glaubt ihr Versteck entdeckt zu haben, und ich will nicht eher ruhen, als bis ich sie finde."

„Nein, — nein, Sie werden Sie nie wiederfinden," erwiderte der Pfeifer bitter; „oder wenn es geschieht, so wird es nur sein, um ihr Verderben zu bejammern."

Seine Wuth wich dann einem so heftigen Anfall von Kummer, daß er seinen Kopf auf Leonhards Schultern sinken ließ und laut weinte. „Mit diesem armen Mädchen ist ein Geheimniß verbunden, das jetzt mit mir ins Grab gehen muß," sagte er endlich, seine Rührung mit großer Anstrengung unterdrückend. Die Kenntniß desselben würde ihr Mißgeschick nur vergrößern."

„Sie sehen die Sache in einem zu ungünstigen Licht," erwiderte Leonhard, „und wenn die Sache von irgend einem Belang ist, so bitte ich Sie es mir anzuvertrauen. Wenn Ihre schlimmsten Befürchtungen sich als begründet erweisen, so verspreche ich Ihnen, daß ich es ihr nie entdecken will."

„Nur unter dieser Bedingung will ich es Ihnen anvertrauen," erwiderte der Pfeifer; „aber jetzt nicht, — jetzt nicht, — morgen früh, wenn ich noch lebe."

„Morgen kann es außer Ihrer Macht sein," entgegnete Leonhard. „Um Ihrer Tochter willen bitte ich Sie, schieben Sie es nicht auf."

„Grade um ihretwillen schweige ich," versetzte der Pfeifer. „Kommen Sie, — kommen Sie!" fügte er forteilend hinzu. „Sind wir noch weit vom Pesthause? Meine Kräfte nehmen ab."

Als sie am Ort ihrer Bestimmung anlangten, wurden sie bereitwillig eingelassen, aber es erhob sich eine kleine Schwierigkeit, die jedoch bald gehoben war. Alle Betten waren besetzt, aber bei genauerer Untersuchung fand es sich, daß einer der Kranken eben von seinen Leiden erlöst war, und als die Leiche fortgeschafft war, durfte der Pfeifer ihre Stelle einnehmen. Leonhard blieb einige Augenblicke bei ihm, aber von den pestilentialischen Ausdünstungen und dem Anblick so vieler elender Gegenstände überwältigt, sah er sich genöthigt, die frische Luft zu suchen. Bei seiner Rückkunft fand er den Pfeifer in einem sehr aufgeregtem Zustande. Als dieser Leonhard's Stimme hörte, schien er sich sehr viel leichter zu fühlen, und zog seinen Rock unter seinem Kopfkissen hervor und bat ihn denselben an einer Stelle aufzutrennen, an welcher dem Anschein nach etwas eingenäht war. Der Lehrling that es, und ein kleines Packet fiel heraus. „Nehmen Sie es," sagte der Pfeifer, „und wenn ich sterbe, — und Nizza glücklich aus den Händen ihres Verführers gerettet wird, so geben Sie es ihr. Aber sonst nicht, — sonst nicht. Bitten Sie sie, mir zu vergeben, — mir Mitleid zu schenken."

„Ihnen vergeben — ihrem Vater?" rief Leonhard erstaunt.

„Dies Packet wird alles erklären," erwiederte der Pfeifer in trübem Tone. „Sie versprachen, sich der armen Belle anzunehmen," fügte er hinzu und zog das kleine Thier unter dem Bett hervor, „hier ist sie. Lebe wohl! meine treue Freundin," fuhr er fort, indem er seine rauhen Lippen auf ihren Kopf drückte, während sie jämmerlich winselte, als bäte sie ihn um Erlaubniß, bei ihm zu bleiben; „lebe wohl für immer."

„Nicht für immer, hoffe ich," erwiederte Leonhard, indem er sie sanft von ihm entfernte.

„Und nun sollten Sie lieber gehn," sagte der Pfeifer. „Kommen Sie morgen wieder, wenn Sie können."

„Das will ich," antwortete Leonhard und eilte aus dem Zimmer.

(Fortsetzung folgt.)

Die Sklavin.

Ein amerikanisches Nachtstück.

(Fortsetzung.)

Der Nigger! rief er endlich ganz entrüstet aus; ich glaubte selbst, es sei einer der dunkelhaarigen Creolen, die man oft kaum von Mulatten, viel weniger von Quadronen unterscheiden kann; aber Ihr habt ihn doch glücklich geknebelt und abgestraft oder wenigstens in Sicherheit gebracht? Etwas kleinlaut erzählte jetzt Willis, daß er entkommen sei, sie aber ernstliche Nachforschungen am andern Morgen anstellen wollten. Ich habe einen vorzüglichen Negerhund, fuhr er in seinem Argumente fort, und wenn wir den auf die Spur bringen . . . .

Pah! rief der Doctor ärgerlich, glaubt Ihr, der wird sich lange hier in den Büschen oder Sümpfen herumtreiben, wo so viel Boote am Ufer liegen? Der stiehlt diese Nacht ein Boot, wenn er nicht jetzt schon eins gestohlen hat, und wird bis morgen früh wenig Spuren zurückgelassen haben; nun, tröstete er sich endlich, er kommt uns vielleicht ein ander Mal wieder in den Wurf und — ich kenne den Burschen jetzt — aber glaubt Ihr, ich sei ein Pulvermagazin, daß Ihr Euch hier Alle um mich her drängt und mich so trocken haltet, als ob mich ein Tropfen Spiritus verderben könnte? Herr Wirth! etwas zu trinken! Ihr habt doch mein Mädchen sicher aufgehoben?

Alles in Sicherheit, entgegnete dieser, dem Doctor ein Glas und eine Flasche hinschiebend; aber Doctor, die Fährleute werden gleich zum letzten Male hinüberfahren, Punkt 10 Uhr will Mr. Taylor am Ufer sein.

Mr. Taylor, sagte der Doctor, sein Glas halb füllend und leerend. Es wird aber doch besser sein, ich gehe mit, so bringt das Mädchen herunter und laßt sie sich bereit halten.

Ihr Bündel liegt in der Küche, sagte der Yankee; viel hat sie zwar nicht, aber . . . .

Ihr Yankees werdet auch einen Sklaven viel Plunder mitnehmen lassen! unterbrach ihn lachend der Doctor, da müßte man Euch nicht kennen; nun wenn sie fleißig und ordentlich ist, kaufe ich ihr ein paar neue Fähnchen.

Guston hatte, an das Billard gelehnt, eine Zeit lang starr vor sich niedergesehen und dem Gespräche gehorcht; als er aber hörte, daß das Mädchen vor die Thür geführt ward und der Doctor sich selbst zum Ueberfahren rüstete, trat er auf diesen zu, und bat ihn, einen Augenblick mit ihm zu gehen, da er ihm etwas zu sagen habe.

Der Doctor folgte, und Beide standen bald in der sternhellen Nacht auf der offenen, menschenleeren Straße, unfern des unglücklichen Mädchens, das, die Hände auf dem Rücken befestigt, an einen Balken, der eigentlich zum Anbinden der Pferde diente, gebunden war und an diesen gelehnt, in ihrem dünnen, weißen Kleide traurig empor zu den goldnen Sternen blickte.

Nun, was wollen Sie von mir, Guston? fragte endlich der Doctor, nur wenige Schritte von der Sklavin stehen bleibend.

Ich wünschte, Ihnen dieß Mädchen abzukaufen, antwortete Guston fest und ruhig.

Den Teufel noch einmal, rief erstaunt der Doctor, was fällt Euch auf einmal ein?

Sie gefällt mir, entgegnete in gleichgültigem Tone der junge Pflanzer.

Mir auch, sagte der Doctor lachend, und ich verkaufe sie nicht wieder; nein, meine Frau wollte lange ein Hausmädchen haben, und die scheint mir geschaffen dafür: leicht, behend, hübsch und stark.

Doctor, es kommt mir auf einige Dollars nicht an, ich möchte aber das Mädchen haben, und wenn Sie nicht einen zu horrenden Preis fordern, so. . . .

Nein, nein, unterbrach ihn der Doctor, mit unserem Handel wird nichts; wenn ich das Geld nöthig brauchte, ja dann wäre es vielleicht etwas Anderes, ich habe aber just gestern einen Wechsel von tausend Dollars bekommen, gut wie Silber, und da ist mir jetzt das Mädchen nicht feil; aber fragt Weihnachten einmal wieder nach und — ich stehe Euch nicht dafür, daß das Geld so lange ausreicht — vielleicht noch früher; aber jetzt wird nichts daraus.

Das Mädchen hatte im Anfange, da sie hörte, wie nahe sie die Unterhaltung anging, erschrocken aufgehorcht, und versuchte vergebens eine Zeit lang mit ihren scharfen Augen die Finsterniß zu durchdringen, um die Züge Dessen zu erforschen, der sie zu erhandeln wünschte; dies aber unmöglich findend, verfiel sie wieder in ihre träumerische Stellung, wenig den Fortgang des Gesprächs und die Folgen, die es für sie haben mußte, beachtend. Sie war daran gewöhnt, als ein Stück Waare betrachtet und verhandelt zu werden, und ihr schien es gleichgültig, wer von den Beiden ihr neuer Herr werde, da Alfons doch unwiderbringlich für sie verloren war; aber zwei große Thränen traten ihr in die dunkeln Augen, und fanden, von anderen gefolgt, ihre Bahn in die sammetweichen Wangen des Mädchens hinab; sie konnte sie nicht trocknen, ihre Hände waren gebunden. Jetzt traten auch die übrigen Pflanzer und Kaufleute aus dem Hause, und wanderten zusammen dem nicht fernen Flußufer zu, um den Doctor noch auf das Boot zu begleiten; Guston wandte sich ab, und schritt schweigend an Willis Seite, der ihm tausend tolle Streiche und Schwänke erzählte und sich wenig darum bekümmerte, ob sein Gefährte ihm zuhörte oder nicht, dem kleinen Städtchen St. Francisville zu, um dort zu übernachten und am nächsten Morgen seines Vaters Pflanzung zu erreichen.

Das Schicksal der beiden Unglücklichen hatte Guston, da er lange Zeit aus den Sklavenstaaten entfernt gewesen war, wirklich geschmerzt, und gutmüthige Pläne für die Zukunft der Beiden hatten seinen Kopf durchkreuzt, als er dem Doctor das Mädchen abkaufen wollte; da dieser aber nicht darauf eingegangen war, so vergaß er bald, das Seinige gethan zu haben wähnend, das Unglück von Leuten, denen er doch nicht helfen konnte, und noch hatte er nicht die Höhe des Hügels und mit ihm die ersten Häuser des Städtchens erreicht, als er schon ganz mit in Willi's Laune einstimmte und diesem Erzählungen von seinen Reisen zum Besten gab.

Unterdessen hatten sich Die, welche noch nach Pointe-Coupee übersetzen wollten, auf der Dampffähre eingefunden, und Selinde war ebenfalls an Bord gebracht; doch wurde sie jetzt, als das Boot vom Lande abstieß, losgebunden, und stand vorn am Bugspriet des kleinen, breiten Fahrzeugs, über das tiefe Geländer hinab in den dunkeln, reißenden Strom blickend und ihren trüben, traurigen Gedanken nachhängend.

In der Kajüte hatte sich indessen der Doctor mit noch zwei andern Pflanzern zu Taylor's Familie gesellt, und erzählte diesen von den heutigen Vorfällen, während das Boot langsam am Ufer hinauflief und eben über die kleine Bayou, von der das Städtchen den Namen hat, fahren wollte.

Fährt denn der Herr nicht mehr mit, der da noch am Ufer steht? rief der Steuermann, ein Deutscher, dem Master des Boots zu, der unten, unfern der Sklavin, am Geländer lehnte.

Nein! hat sein eigenes Boot, war die lakonische Antwort, und der Ingenieur, der auch zugleich die Stelle des Steuermanns mit vertrat, gab dem Boote die ganze Kraft, um so schnell wie möglich die nächtliche Fahrt zu beenden.

Der Steuermann, gehorsam dem Befehl, hielt das Boot hinüber, und bald zeigte das stärkere Rauschen am Bugspriet an, daß es in reißendere Strömung gerathen sei, und langsam bewegte es sich der Sandbank zu, die sich in den Sommermonaten, mitten im Flusse von einer kleinen Insel unterhalb ausgehend, wohl zwei Milis hinaufzieht, und welche die Fähre, um an dem gewöhnlichen Landungsplatze in Pointe-Coupee anzulegen, umfahren mußte. Das Boot mochte kaum 300 Schritte von dem waldigen Ufer ab sein, als von der Mitte des Stroms aus drei Mal der Ton eines Loon *) klagend über die glatte Wasserfläche herüberschallte. Der Master schien die oft gehörten Töne wenig zu beachten, Selinde aber fuhr schon beim zweiten Rufe, wie von einem plötzlichen Schreck durchschauert, auf und lauschte mit verhaltenem Athem dem dritten. Wenige Minuten war alles still, und dann schallten wieder dieselben drei wehmüthigen Rufe des menschenscheuen Wasservogels zu ihr herüber, während sie mit vorgebeugtem Oberkörper und weit geöffneten Augen die Finsterniß zu durchdringen versuchte, wie um den Urheber dieser Töne zu entdecken.

Der Loon schreit recht kläglich heute Abend, rief der Steuermann.

Ja, wir bekommen Regen, sagte der Master, indem er einen prüfenden Blick nach oben warf; der Himmel schien aber seine Wetterprophezeihung nicht zu rechtfertigen, denn kein Wölkchen umhüllte die Myriaden Sterne, die in glühender Pracht von dem dunkelblauen Firmament herabschimmerten.

Das Boot durchschnitt jetzt, in die Nähe der Sandbank und dadurch in etwas stilleres Wasser kommend, mit größerer Schnelle den Strom, während der Loon noch zweimal in kurzen Zwischenräumen seinen Ruf ertönen ließ, aber schwieg, sobald das Boot heranrauschte.

(Fortsetzung folgt.)

*) Loon (Wassertruthahn), eine Art Taucher, der sich in großer Anzahl in den südlichen Gewässern Nordamerika's, besonders auf dem Mississippi, aufhält.

Beobachtungen.

Volksthümliches.

Armuth und Verbrechen. Allgemein hält man das Verbrechen für eine Folge der Armuth. In den meisten Fällen erzeugt indeß nicht die Armuth das Verbrechen, sondern die Armuth entsteht erst als eine Folge des Verbrechens. Die Mehrzahl unserer Verbrechen gegen das Eigenthum werden nicht durch Noth herbeigeführt, sondern finden in andern Beweggründen ihren Ursprung. Am häufigsten entspringen sie aus Unlust zur Arbeit, Hang zum Luxus, Verschwendungs- und Vergnügungssucht. Die letztern Motive sind in neuerer Zeit namentlich die meisten Hebel zum Verbrechen.

Die für ein gemeines Verbrechen erlittene Strafe ist ein Brandmal, das sich das Individuum selbst aufgedrückt hat. Der bestrafte Verbrecher wird von der Gesellschaft, wenn er in dieselbe zurückgekehrt ist, wie ein Aussätziger geflohen; es gelingt ihm schwer, sich wiederum einen Erwerb zu gründen, und hat er nicht Kraft genug, diese Prüfungszeit zu bestehen, so wird er leicht wieder in seine böse Neigung zurückfallen, denn leider werden sie durch die Schule der Erfahrungen, die sie am Straforte durchmachen, nur selten gebessert, sondern meist verlassen sie denselben mit schlechtern Grundsätzen, als sie ihn betraten.

Die Vereine zur Besserung entlassener Gefangener haben eine nicht leichte Aufgabe zu lösen. Es handelt sich nicht nur um Beaufsichtigung der entlassenen Verbrecher, sondern es muß auch für Arbeit Sorge getragen werden, damit die mangelnde Beschäftigung nicht etwa der Grund zu neuen Verbrechen werde.

Wenn man nun, wie wir eben angedeutet, haben, in so eklatanter Weise sich der Verbrecher annimmt, die meist aus niedern, einen Mangel an Ehrliebe bekundenden Gesinnungen, sich gegen die Gesetze vergingen, um wie viel mehr müßte man dieß nicht mit den Unglücklichen thun, die nicht ihre Hand frevelhaft nach dem Eigenthum des Nächsten ausstreckten, sondern bei denen die Armuth zum Verbrechen gestempelt wurde?! —

Also arm sein, wäre ein Verbrechen? — Leider ist es so. — Seht den Greis, der mit zitternder Hand dasteht, und die Vorübergehenden um eine Gabe anfleht, dort jenen Krüppel, der seine gesunden Gliedmaaßen vielleicht im Kampfe für das Vaterland opferte, und kaum den Arm auszustrecken vermag, ein Almosen entgegenzunehmen, — da das arme Weib, dessen Blößen kaum einige schlechte Lumpen bedecken, und das durch Noth und Krankheit vor der Zeit alt geworden ist, dessen leidender Blick die Bitte um eine Gabe ausdrückt, — sie begehen alle in demselben Augenblicke ein Verbrechen.

Vor dem Gesetz herrscht kein Unterschied. Gleichviel, ob der Arme aus wirklicher Noth, der zitternde Greis und die kranke Matrone, weil sie nicht mehr zu arbeiten vermögen und von den Unterstützungen und den öffentlichen Armenfonds ihr jämmerliches Dasein nicht fristen können, bettelten, sie trifft dieselbe Strafe, gleich dem Trunkenbold und dem Tagedieb, die es vorziehn zu betteln als zu arbeiten, weil es ihnen bequemer dünkt.

— Während bei jedem andern Verbrecher das Motiv zu seiner That vom erkennenden Richter in Erwägung gezogen wird, und auf seine Strafe, je nachdem es dazu angerathen ist, einen mildernden oder schärfenden Einfluß übt, bekümmert man sich bei dem Bettler nicht um die Beweggründe seines oft nur zu sehr zu entschuldigenden Vergehens, sondern alle kommen in eine und dieselbe Kategorie.

Wie verhält es sich denn nun aber mit der Strafe des Bettelns, sie ist doch wohl gering und dem Vergehen angemessen? — Leider läßt sich diese Frage wieder nicht bejahend beantworten, denn die Strafe des ersten Bettelns übersteigt die des ersten kleinen Diebstahls um das Vierfache. Wer das erste mal einen kleinen Diebahl verübt, den trifft als gelindesten Grad der gesetzlichen Strafe eine achttägige Haft. Der Bettler aber wird gleich beim ersten Betteln zu 4 Wochen Strafe verurtheilt, die sich nach dem neuen Bettelgesetz bis zu 6 Monat Arbeitshausstrafe steigert. Außer dieser vom Gesetzgeber verordneten Strafe aber sind die Polizei-Behörden befugt, eine Correctionsstrafe bis zu 3 Jahren im Wiederholungsfalle über den Bettler zu verhängen.

In wie weit der Staat das Recht hat, das Betteln als ein Verbrechen zu bestrafen, da es hierbei doch nur auf eine freiwillige Entäußerung des Eigenthums der Staatseinwohner ankommt, ist eine Frage, deren Beantwortung nicht hierher gehört.

Ist das Betteln nun einmal strafbar, so müßte unsers Erachtens aber doch wenigstens auf die Beweggründe, die das Individuum dazu veranlaßten, gesehen werden. Betteln aus Noth müßte von dem aus Hang zur Liederlichkeit getrennt, und auch darnach nur die Strafbarkeit vom Richter beurtheilt werden.

Nehmen wir, um uns die Sache recht klar zu machen, ein Beispiel an. Ein alter schwacher Mann, der auch nicht das Geringste mehr zu verdienen im Stande ist, erhält als Maximum von der Commune 2 Thlr. monatliche Unterstützung. Hiervon soll er Miethe, Holz, Licht, Lebensbedürfnisse, und Kleidung beschaffen. — Daß die Summe auch bei der größten Einschränkung nicht ausreicht, um nur den Hunger zu stillen, wird Jedem einleuchten, der mit den Verhältnissen der Hauptstadt nur einigermaaßen bekannt ist.

(Fortsetzung folgt.)

Noch nie dagewesen!

Auf einem gewissen Theater wurde jüngst (laut öffentlichen und Privatnachrichten) zum erstenmale aufgeführt:

20 Stunden im Packwagen,

oder:

„Da hört Alles auf!“

Ein romantisch-komisches Trauerspiel in einem höchst langweiligen Akt.

Scene: Eine Winterlandschaft im tiefen Schnee um Mitternacht. — Im Mittelpunkt ein sitzengebliebener Packwagen, vollgepfropft von 16 Passagieren (Herren und Damen im buntesten Durcheinander). Ringsum finstere Nacht und trostloser Kieferwald.

Hunger und Durst und scheußliche lange Weile, Angst und der verzweifeltste Unmuth quälen (leider vergeblich) die resp. Reisegesellschaft im besagten Käfig! — Dazu beißende Kälte und Schneegestöber draußen und eine angemessene Dosis davon zum hohläugigen Packwagen herein. Seufzen, Wehklagen, Heulen und Zähnklappen — diese Unterhaltung tönt in und aus der Jammer-Bude, und hallt in der ganzen Umgegend (schauerlich vergebens) wieder! — Endlich! noch 20 gräßlichen Stunden, wird's allmählig Tag, schimmert ein matter Hoffnungsstrahl durch die 4eckigen Höhlen in das eben nicht stimm- aber völlig sitz- und heillose Gesellschafts-Zimmer! Die Rettung naht! — sie ist da! — Man dankt den versöhnten Göttern unter halbgefrornen Freudenthränen für das seltsame Wunder, daß man noch lebt! Man umarmt den mitleidigen Engel, der mit 3 Sorauer Semmeln zwar nicht 5000, aber doch 16 Personen (Durst und Frost abgerechnet) mindestens vom Hungertode errettet hat? —

Nachdem die trübe Dezember-Sonne sich die Augen etwas ausgewischt und mit Staunen und zweideutigem Lächeln diese große Scene betrachtet hat, löst sich dieselbe um Mittagszeit allmählig in ein sibirisches Wohlgefallen auf!

Im Hintergrunde erscheinen die Worte:

„Noch nie dagewesen.“

* * *

Lokales.

(Der Riesen-Elephant.) Im gelben Löwen vor dem Schweidnitzer Thore wird seit einiger Zeit ein Elephant von einer Größe gezeigt, wie sie bisher in Breslau nicht dagewesen. Das Thier, weiblichen Geschlechts, ist über 11 Fuß hoch, wiegt 8250 Pfund und ist 38 Jahr alt. Bewundernswerth ist seine Klugheit, Zahmheit und Geschicklichkeit. Er läutet die Glocke, wenn er Appetit hat, nimmt seine Bissen fein säuberlich vom Teller, und giebt den leeren Teller zierlich zurück, er rutscht auf den Knieen, wie Einer der um eine Gnade bittet, er schüttelt den Kopf, wie ihn heutzutage Diplomaten und Nicht-Diplomaten schütteln, nur zum Mäßigkeitsverein gehört er nicht, denn er schluckt eine gute Portion Branntwein hinunter. — Wir rathen daher jedem Freunde der Naturgeschichte, diesen Risen der Schöpfung baldigst einen Besuch abzustatten, da sein Aufenthalt nur von kurzer Dauer sein wird.

— d.

Uebersicht der am 20. December c. predigenden Herren Geistlichen.

Evangelische Kirchen.

St. Elisabeth. Frühpr.: Diac. Hilse, 5½ U.
Amtspr.: S. S. Crüger, 8½ U.
Nachmittagspr.: Diac. Herbstein, 1 U.

St. Maria Magdalena. Frühpr.: Cand. Rembowski, 5½ U.
Amtspr.: S. S. Ullrich, 8¼ U.
Nachmittagspr.: Diac. Schmeidler, 1¼ U.

St. Bernhardin. Frühpr.: Seminarlehrer Löschke, 5½ U.
Amtspr.: Diac. Dietrich, 8½ U.
Nachmittagspr.: G. S. Tusche, 1½ U.

Hofkirche. Amtspr.: C. R. Falk, 9 U.
Nachmittagspr.: Cand. Neumann, 2 U.

11,000 Jungfrauen. Amtspr.: G.-S. Stricker, 9 U.
Nachmittagspr.: Past. Letzner, 1½ U.

St. Barbara. Amtspr. f. d. Milit.-Gem.: Ob.-Pred. Birkenstock, 9½ U.
St. Barbara. Amtspr. f. d. Civ-Gem.: Pred. Knüttell, 7 U.
Nachmittagspr.: Eccl. Kutta, 12½ U.

Krankenhospital. Amtspr.: Pred. Dondorff, 9 U.
St. Christophori. Vormittagspr.: Cand. Kabel, 8 U.
Nachmittagspr.: Cand. Rembowski. (Betrachtungen) 1 U.

St. Trinitatis. Pred. Ritter, 8½ U.
St. Salvator. Amtspred. Pred. Kiepert, 7½ U.
Nachmittagspred.: Eccl. Lassert, 12½ U.

Armenhaus. Pred. Jäkel, 9 U. (Kirchl. W.

Katholische Kirchen.

St. Johann. (Dom.) Amtspr.: Canon. Dr. Förster.
St. Maria. (Sandkirche). Amtspr.: Cur. Barzander.
Nachmittagspr.: Capl. Lorinser.
St. Vincenz. Frühpr.: Cur. Scholz.
Amtspr.: Pfarrer Bendler.
St. Dorothea. Frühpr.: Cur. Pancke.
Amtspr.: Kapl. Renelt.
St. Adalbert. Amtspr.: Cur. Kammhoff.
Nachmittagspr.: Capl. Aulich.
St. Matthias. Frühpr.: Cur. Kausch.
Amtspr.: Pfarrer Hoffmann.
St. Corpus Christi. Amtspr.: Capl. Bittner.
St. Mauritius. Amtspr.: Pfarrer Dr. Hoffmann.
St. Michael. Amtspr.: Pfarrer Seliger.
St. Anton. Amtspr.: Cur. Peschke.
Kreuzkirche. Frühpr.: ein Alumnus.

Christkatholischer Gottesdienst.

St. Bernhardin. Amtspr.: Pred. Hofferichter, 11 Uhr.
Im Armenhause. Nachmittagspr.: Pred. Eichhorn, 3 Uhr.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile und deren Raum nur Sechs Pfennige.

Fahrten der Eisenbahnen.

a. **Oberschlesische.** Abfahrt von Breslau NM. 2 U. nach Myslowitz. Güterzüge: 6 U. f. bis Myslowitz, 5 U. 15 M. NM. bis Oppeln. Ankunft 8 U. Abends von Myslowitz. Güterzüge: 3 U. 45 M. NM. von Myslowitz, 9 U. 8 M. f. von Oppeln.

b. **Breslau-Schweidnitz-Freiburger.** Abf. f. 8, NM. 5, Ank. fr. 9 U. 10 M., Ab. 7 U. 13 M. Sonntag: Abf. 2 U. NM.

c. **Niederschlesisch-Märkische.** Abf. fr. 7. U. 30 M. nach Berlin, 10 Uhr 33 M. nach Frankfurt, Güter-Zug 5 U. 30 M. bis Bunzlau; Ankunft 1 U. NM. von Guben, 4 U. 38 M. NM. von Sorau, 8 U. 9 M. Abends von Berlin. Abf. Sonntags-Extrazug nach Lissa 1½ U. NM. Ank. von Lissa 6½ U. NM.

Postenlauf:

Personenposten: a) nach u. von Auras, Abgang 7 Uhr fr., Ankunft 9 U. Ab.; b) nach u. von Dirschau, Abg. 10 U. Ab., Ank. 7—8 U. Ab.; c) nach u. von Glaz, Abg. 6 U. fr. u. 7 U. Ab., Ank. 4 U. NM., u. 6—7 U. fr.; d) nach und von Kalisch, Abg. 12 U. NM. Ank. 12—1 U. Mittags; e) nach u. von Oels, Abg. 10½ U. fr. u. 6½ U. NM., Ank. 5½ U. NM. u. 8 U. fr.; f) nach und von Posen, Abg 10 U. fr., Ank. 8 U. fr.; g) nach und von Strehlen, Abg. 6 U. Ab., Ank. 9 U. fr.; h) nach Glogau Abf. 6 U. Ab., Ank. 6½ U. fr.

Theater-Repertoir.

Sonntag den 20 December: „**Oberon, König der Elfen.**" Romantische Feen-Oper mit Tanz in drei Akten, Musik von C. M. v. Weber.

Vermischte Anzeigen.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.